

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 4

Artikel: Kulturkritische Notizen : die Aufwertung der christlichen Mission
Autor: Stickelberger, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074339>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

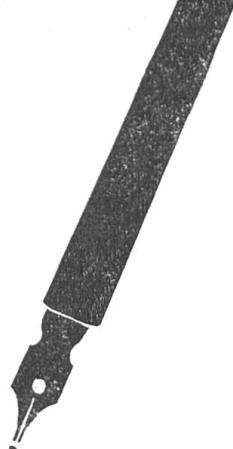
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Stickelberger



Kulturkritische Notizen

Die Aufwertung der christlichen Mission

Albert Schweitzer, zu dessen 90. Geburtstagsfeier am 14. Januar nächsthin sich seine ungezählten Freunde in allen fünf Erdteilen rüsten, hat die Mission wieder salonfähig gemacht. Wahrscheinlich ohne dies selbst zu wollen!

Seine gewaltige Leistung liegt nicht auf medizinischem Gebiet. Es wird schon stimmen, was Besucher erzählen: daß sein Urwaldspital in Lambarene im Vergleich zu den neuen Kliniken in Afrikas Hauptstädten in medizinischer, organisatorischer und hygienischer Hinsicht arg im Rückstand sei. Und der junge Dr. Walter Emil Munz, der in den nächsten Wochen die Nachfolge Schweitzers im Urwaldspital antreten wird, muß wahrscheinlich manches von Grund auf erneuern.

Dennoch hat Lambarene einen magischen Ruf: Schweitzer hat hier seit einem halben Jahrhundert das gezeigt, was man «christliche Existenz» nennen mag. Und dieses Dasein akzeptiert auch die halb- und unchristliche Welt.

Albert Schweizer als Symbol

Natürlich ist Albert Schweizer nicht der einzige, der auf scheinbar verlorenem Posten durch sein Wirken christlichen Gottesdienst geübt hat. Die Archive der evangelischen und katholischen Missionsgesellschaften bergen Listen von Namen stiller Helden, die irgendwo im Dschungel als Ärzte, als Lehrer, als Geologen oder auch einfach als Menschenfreunde durchgehalten haben. Und lange nicht alle Namen sind notiert. Eine anonyme «Wolke von Zeugen» hat sich «bis an die Enden der Welt» dem ur-christlichen Missionsbefehl unterzogen. Viele von ihnen sind untergegangen auf einsamen Reisen; viele wurden auch zum Dank für ihre Selbstlosigkeit ermordet.

Der 90jährige Albert Schweitzer kann, einer für alle, die Hochachtung der Welt entgegennehmen.

Daran, daß die Missionen noch vor zwei Generationen bei den meisten Gebildeten nicht hoch im Kurs standen, sind sie selbst nicht ganz unschuldig. Ihre Werbeschriften wurden nicht von ihren echten Helden abgefaßt, sondern oft in einem unerträglich gesalbten Stil von vielschreibenden und unberufenen Agenten Gottes, die mit einer erschreckenden Engstirnigkeit Philosophien und Religionssysteme, die sie in ihrer Beschränktheit nicht begriffen, als «Heidentum» abtaten und ihre hausbackene Frömmigkeit mit dem Himmelreich verwechselten. Das, was sie zu Nutz und Frommen in Umlauf zu setzen glaubten, hat ihnen am meisten geschadet: die törichten Anekdoten, die von Wundern wimmelten – der Art, daß sie selbst durch eine Fügung des Höchsten aus Lebensgefahr gerettet wurden, während die zehn sie begleitenden armen Negerlein vom Krokodil gefressen worden seien.

Verfehlte und berechtigte Kritik

Hinzu kam der Aberglaube einer aufgeklärten Zeit: Man möge, dozierte der Naturforscher Heim seinen Zeitgenossen, doch die Naturmenschen in ihren Anschauungen lassen und sie nicht mit christlichen Sünden- und Vergebungstheorien behelligen; sie seien glücklicher mit Fetisch und Tabu als mit Kreuz und Zylinder.

Die überzivilisierte Welt mit ihrem ungestillten romantischen Heimweh nach der Robinson-Insel und nach Gauguins Südsee-Mädchen unter Palmen machte sich die Verantwortung an der nicht-weissen Menschheit billig; inzwischen hat sich das gerächt. Auch der unentwegt an die Missionen gerichtete

Vorwurf, sie hätten den vormals zufrieden lebenden «Wilden» das Schießpulver und den Alkohol, den Chinesen aber das Opium gebracht, ist bloß dürftig bewiesen. Dagegen weiß man, daß sich gerade unter den launischsten Kolonialherren Missionare durch ihre Zivilcourage verhaft gemacht haben, indem sie im Namen Gottes von ihnen verlangten, ihre naiven Untertanen menschenwürdig zu behandeln – wie Reinhold Schneider es in «Las Casas von Karl dem Fünften» schildert.

Allerdings: So wenig wie katholische Orden einander die Früchte ihrer missionarischen Arbeit überall gönnten, so wenig vermieden es die protestantischen Denominationen, sich gegenseitig ins Gehege zu kommen. Und daß man die von der anderen Konfession gewonnenen Seelen zu eigenen Gunsten abspenstig zu machen versuchte, galt manchenorts – natürlich auch nicht überall! – geradezu als göttgefälliges Werk.

Ökumenische Erkenntnis

Dieser fatale Wettbewerb hat aufgehört – so weit wenigstens der schweizerische Einfluß reicht. Man kann jene Pressekonferenz als Markstein der helvetischen Kirchengeschichte bezeichnen, an welcher kürzlich die katholischen und die evangelischen Missionen gemeinsam Rechenschaft ablegten.

Weniger feierlich ausgedrückt: Man erlebte im Bahnhofbuffet Zürich eine Wiederholung der Kappeler Milchsuppe, nur daß jetzt nicht wie einst bei Kappel bloß die rauen Krieger über die konfessionellen Grenzen hinweg Speise und Trank teilten, sondern die geistlichen Führer selber, die Wortführer der beiden Missionsräte, am gleichen Tisch saßen.

Konkreter Grund dieser denkwürdigen Zusammenkunft: der Öffentlichkeit zu zeigen, was mit den Geldern aus dem ersten eidgenössischen Entwicklungshilfe-Kredit getan worden sei, damit das Vertrauen für weitere Zuschüsse vorhanden sei.

Denn aus der soeben bewilligten Summe von 90 Millionen Franken sollen für die Missionen der beiden Konfessionen je 4,4 Millionen, zusammen also knapp zehn Prozent, abgezweigt werden, vor allem für Schulen, Forschungszentren und landwirtschaftliche Ausbildungsstätten. Selbstverständliche Bedingung: Schulen und Spitäler müssen Zöglingen ohne Ansehen der Konfession geöffnet werden, und

die Regierungen der Staaten, die von solchen aus der Schweiz subventionierten Missionsspenden profitieren, müssen einverstanden sein.

Späte Entdeckung

Unser Staat hat die christlichen Missionen als geeignete Träger der Entwicklungshilfe reichlich spät entdeckt, obwohl im Grund jedermann wußte, daß das, was man als «Experten» bezeichnet, von Anfang an bei den Missionen am besten und billigsten zu haben gewesen wäre. Denn die Missionsgesellschaften haben sich mit der Sprache, der Eigenart, der Sitte und der Psychologie der heutigen Entwicklungsvölker bereits intensiv beschäftigt, als der Begriff «unterentwickelte Gebiete» noch nicht erfunden war und man noch von «Kolonialgebieten» sprach.

Der Expertenbetrieb im internationalen Stil setzte vor anderthalb Jahrzehnten ein, als ob zuvor nichts dagewesen wäre. «Dabei herrschte», berichtet der Bundesrat dem Parlament, «sowohl in den Geber- wie in den Empfängerländern ein voreiliger Optimismus. Es brauche, so glaubten viele, nur eine Art Initialzündung, um – wie etwa beim Marshall-Plan – eine rasche Entwicklung aus eigener Kraft zu ermöglichen. Es erwies sich aber, daß der Entwicklungs-Prozeß vielschichtiger ist, als angenommen worden war. In vielen Gebieten, vornehmlich in Afrika, ist zudem die Schicht von Persönlichkeiten hauchdünn, die fähig ist, die zur Ankurbelung nötigen gesetzlichen und wirtschaftlichen Maßnahmen durchzuführen. – Rückschläge waren besonders dort nicht unbedeutlich, wo die Hilfe mit überwiegend militärischer oder politischer Zielsetzung erfolgte.»

Anschaulich wird geschildert: «Ungeduldig über die Langsamkeit der Evolution griff in verschiedenen Ländern eine unbefriedigte Elite zu revolutionären Methoden. Dies führte zu Regimewechseln; politische Unstabilität beeinträchtigte den Entwicklungsprozeß. Die Schere zwischen Stadt und Land klaffte weiter auseinander. Die Entwicklungspolitik konzentrierte sich zu sehr auf die Großindustrie, wo man mit spektakulären Erfolgen rechnen zu können glaubte. Kleinindustrie und Gewerbe dagegen wurden vernachlässigt. Die rückständige Landwirtschaft vermochte nicht einmal die ständig wachsende Stadtbewölkung zu ernähren. Lebensmittel mußten

importiert werden, was die passive Zahlungsbilanz weiter belastete.»

Ohne Schönfärberei heißt es im Bericht: «Das Ergebnis der ersten, noch sehr experimentalen Phase der internationalen Entwicklungsarbeit ist, oberflächlich betrachtet, enttäuschend. Aber wenn auch die Reichen etwas reicher geworden sind, so sind doch die Armen etwas weniger arm geworden...»

Entwicklungshilfe vor 100 Jahren

Die christlichen Missionen dürfen ohne Dünkel behaupten – ich habe übrigens noch nie gehört, daß sie selber damit an die Öffentlichkeit getreten wären! – daß ihnen die vom Bundesrat skizzierten Fehler nicht passiert sind und vermutlich auch nicht passiert wären. Aus einem einleuchtenden Grund: sie schwammen nicht in den Millionen! Die moderne Entwicklungshilfe richtete von Anfang an mit der ganz großen Kelle an. Die Missionen aber waren seit Anbeginn auf die Scherlein angewiesen, welche treue Witwen und Sonntagsschüler ins «Negerlein» legten, das so demütig mit dem Papier-maché-Köpfchen nickte. Batzenkollekten!

Und doch leisteten gerade auch jene beinahe mittellosen Missionare ohne hohe Protektionen an Ort und Stelle oft bestmögliche Entwicklungshilfe. Rührend lesen sich die Erinnerungen des Schweizer Jesuitenpeters Joseph Stark aus Indien. Am Sonntag nach der Messe scharten sich Christen und Heiden um ihn, und er hörte immer dieselben Worte: «Was nützt uns die Mission? – Wir haben Hunger! – Sollen unsere Kinder mit uns sterben?»

Der Schweizer litt unter diesem Hunger. Er suchte nach Grundwasser. Er ließ Gräben bauen und Dämme ziehen. Nach geduldiger Arbeit hatte er eine Musterfarm beisammen. Er ersetzte die schwachen menschlichen Wasserträger durch Ochsen.

Nicht alles ging glatt: als er eine Weberei eröffnen wollte, war schon am ersten Abend alles gekaufte Garn aus den vorbereiteten Hauswebereien verschwunden und – der Pater seufzt: «o Graus!» – gegen Schnaps umgetauscht, die Webstühle beim Pfandleiher eingestellt. Stark ließ sich die Arbeit nicht verdrießen, und neben einträglicher Heimarbeit brachte er zuletzt einen Orangenhain mit 800 Bäumen zustande. Das war zu Anfang unseres Jahrhunderts.

Genau hundertjährig ist ein Bericht der evangelischen Basler Mission, in dem die doppelte Auf-



**Ich fühle mich so wohl,
wie schon lange nicht mehr**

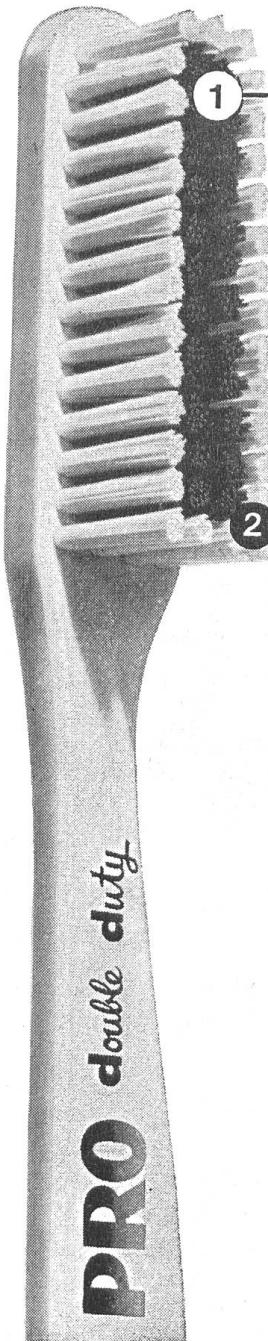
seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe.
Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der
Zigarette zu sein und zu wissen, dass der Körper
nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENTS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.
Bekannt und bewährt seit 30 Jahren
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicalia, Casima (Tessin)

PRO double duty

die Zahnbürste mit der doppelten Wirkung



1



PRO double duty reinigt Ihre Zähne besser

Innen kräftige, dunkle Borsten, die Zähne und Zahnzwischenräume gründlich säubern und alle lästigen Speiseresten entfernen.

2



PRO double duty schont Ihr Zahnfleisch

Aussen feinste, weisse Borsten, die das Zahnfleisch massieren, ohne es zu verletzen. Gesundes Zahnfleisch schützt die Zähne.

Zahnärzte empfehlen PRO double duty

denn ihre überlegene Doppelwirkung ist wissenschaftlich erwiesen.

Verschiedene Modelle in Natur- und Nylonborsten für Erwachsene Fr. 3.40
für Kinder Fr. 1.90

gabe ihrer «Industriekommission» erläutert wird: «Erstens dahingehend, den aus dem Kastenwesen herausgetretenen, erweckten und bekehrten Gemeindeliedern durch die Möglichkeit eines Broterwerbs in ihrer schwierigen Lage hilfreiche Hand zu bieten, dann aber vor allem durch das auch die praktischen Lebensverhältnisse durchdringende Christentum ein Beispiel zu geben, das zwar indirekt, aber dennoch vernehmlich predigen kann, wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei!»

Übersieht man den etwas geschwollenen und gesalbten Biedermeierstil, so hat man aus diesem Jahresbericht für 1865 die Zielsetzung auch der heutigen Entwicklungshilfe, und zwar ohne politische oder militärische Nebenabsichten.

Es heißt da weiter: «Das Fabrikat konnte sich in früheren Jahren nicht sowohl nach der Nachfrage, als nach der Fertigkeit der Arbeiter richten. Jetzt, wo sich nach und nach ein regulärer Kern älterer und geübter Weber gebildet hat, können auch die schwierigeren und wirklich lohnenden Artikel in größerem Maßstab fabriziert werden.»

Man sieht, die Entwicklungshilfe stammt nicht von gestern!

Ohne Tarnung!

Schon bisher galt es wohl als selbstverständlich, daß in einem Missionsspital jeder Kranke Pflege fand, daß jeder Bildungshungrige auch ungetauft in die christlichen Schulen genommen wurde. Fast alle der jungen, energischen afrikanischen Staatschefs sind Missionszöglinge, und in diesen Schulen haben sie ja selbstständig denken und handeln gelernt!

Über dem unerwarteten Segen der Zeit vergessen die Missionen aber hoffentlich den Grund ihres Daseins nicht: Die Entwicklungshilfe an sich ist für sie kein Selbstzweck, kein Ersatz für die apostolische Sendung. Sie brauchen auch nicht in falscher Selbstbescheidung ihr Ziel zu tarnen, um «unter der Hand» und im Schatten der staatlichen Spenden bei guter Gelegenheit doch noch ein wenig Mission zu treiben.

Freilich sind die Worte, die Programme, auch die frommen Reden im Laufe der geschwätzigen Jahrzehnte abgewertet worden; es gilt auch außerhalb von Lambarene die christliche Existenz mehr als das konfessionelle Lippenbekenntnis. Aber diese Existenz muß durchscheinen, den Skeptikern, Materialisten, Diktatoren und Schiebern zum Trotz.